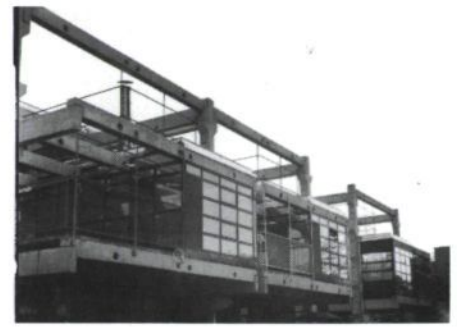


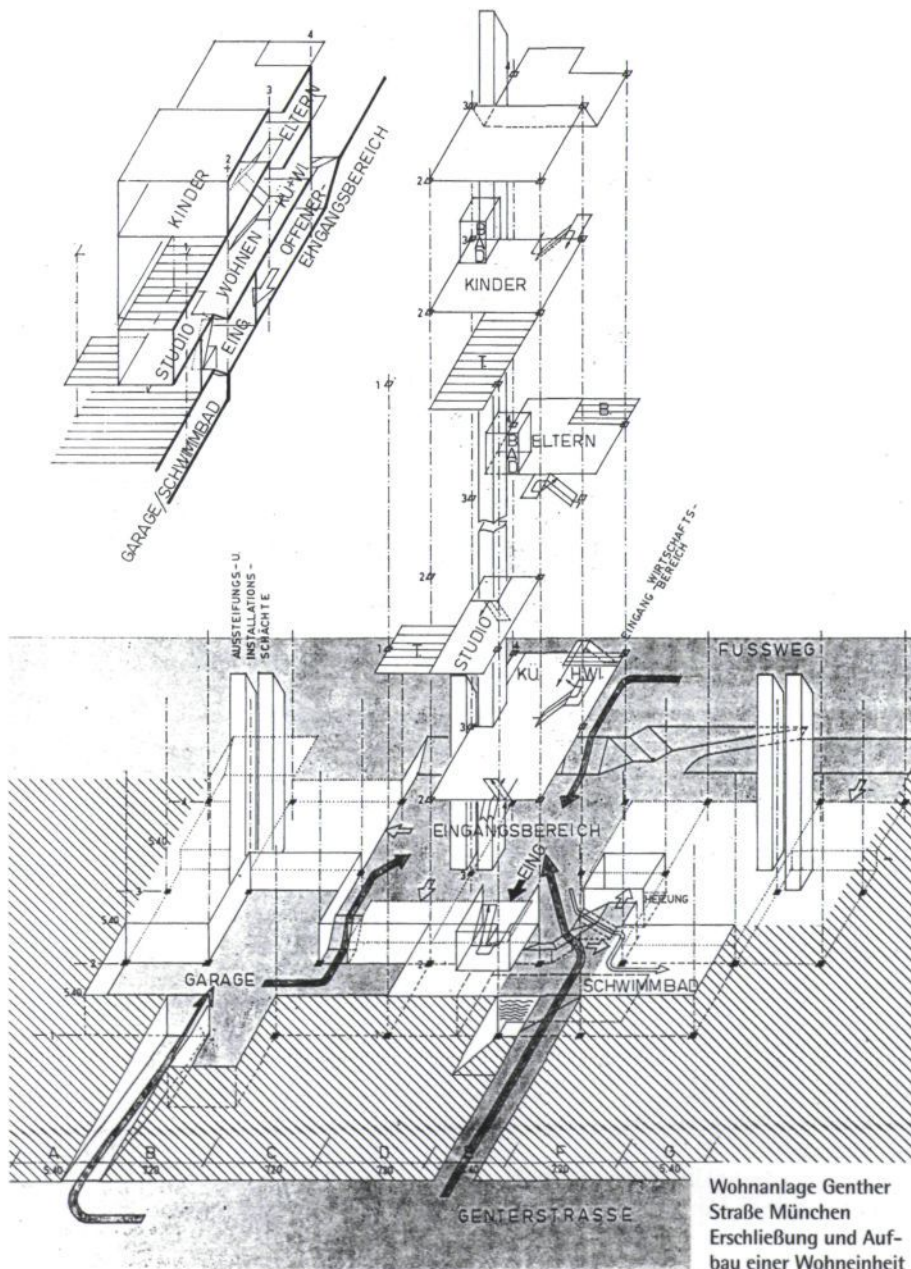
# Architektur des Gebrauchs

Doris und Ralph Thut

Aus pragmatischen Überlegungen entwickelten Ingenieure und Architekten in Chicago den Skelettbau (erster reiner Skelettbau war das „Leiter Building“ von William LeBaron Jenney 1889). Die Trennung von tragender Konstruktion und nichttragenden Raumelementen erlaubte nicht nur ein rationelles, schnelles Bauen, sondern auch die nachträg-



ERSCHLIESSUNG UND AUFBAU EINER WOHEINHEIT



Wohnanlage Genter Straße München  
Erschließung und Aufbau einer Wohneinheit

liche Anpassung von Raumgrößen an den jeweiligen Bedarf gewerblicher Mieter (bzw. Käufer, für deren Bedürfnisse zu planen gar nicht die Zeit blieb in jener Phase der explosionsartigen Expansion Chicagos). Schon damals wurden diese neuen technischen Möglichkeiten gleichermaßen für Wohnungs- und Gewerbebauten genutzt.

Damit war der Architektur aber auch ein neues räumliches Gestaltungselement gegeben. Neben dem pragmatischen, nutzungsbezogenen Vorteil des Skelettbaus eröffnete sich eine architektonische/räumliche Dimension mit der Entwicklung des freien Grundrisses, in dem die tragende Konstruktion zum Bezugsrahmen für die freie Verfügung von Wandelementen wurde.

Und schließlich ist mit dem flexiblen Bezug auf die Nutzung, der in Gewerbebauten von ökonomischen Vorteil ist, auch der flexible Bezug auf den Nutzer, auf den Bewohner mit impliziert. Damit ist ein Handlungsspielraum gesetzt, der sich über das technische Medium realisiert und sich dadurch von der konventionellen Möglichkeit unterscheidet, gleich große Räume einer wahlweisen Nutzung zu überlassen. Über die Technik wird somit eine Gebrauchsqualität erreicht, die es erlaubt, auf Lebensvorgänge differenziert einzugehen und Handlungsspielräume zu setzen. So wird in der Architektur auch ein auf den Gebrauch bezogener Zugang zur Technik realisiert, im Gegensatz zum ökonomischen Kalkül des Produzenten.

Es sind also drei Qualitäten, die mit den neuen technischen Möglichkeiten verbunden sind:

- die rationelle ökonomische Fertigung,
- der flexible Bezug auf die Nutzung (raumkonstituierende Teile werden referentiell auf den Gebrauch hin organisierbar),
- die architektonisch-räumliche Dimension/Freiheit (die raumkonstituierenden Teile werden in Referenz zueinander organisiert).

In einer Zeit, in der die strukturellen Veränderungen, die sich innerhalb der Familie und der Gesellschaft vollziehen, ein breites Spektrum von neuen Lebensgewohnheiten erwarten lassen, die keineswegs vorhersehbar sind, bietet das tragende Skelett nicht nur den Rahmen für einen differenzierten Bezug auf die

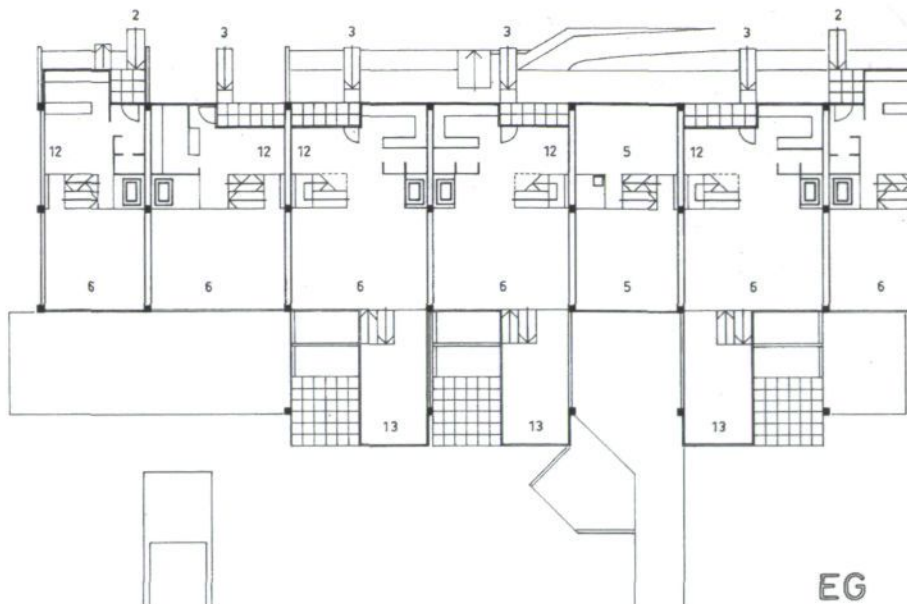


- |                                     |                        |
|-------------------------------------|------------------------|
| 1 Eingang 1                         |                        |
| 2 Eingang 2                         | 9 Schwimmbecken        |
| 3 Eingang 3                         | 10 Lichthof            |
| 4 Wirtschaftsraum/<br>Wohnen + Gast | 11 Sauna/Garderobe     |
| 5 Büro                              | 12 Küche/Essen         |
| 6 Wohnen                            | 13 Studio mit Terrasse |
| 7 Zugang + Zufahrt<br>Tiefgarage    | 14 Bad                 |
| 8 Tiefgarage                        | 15 Eltern              |
|                                     | 16 Kinder              |
|                                     | 17 Terrasse            |

Erstnutzung, sondern eröffnet mit umbauvariablen Raumelementen oder umbaubaren Leichtbauelementen auch die Möglichkeit, auf sich verändernde Nutzungsbedingungen zu reagieren. Der Gebrauchswert eines Gebäudes (aber auch der wirtschaftliche Nutzen) kann dadurch ohne großen Aufwand auf längere Zeit erhalten werden.

Das heute – 100 Jahre nachdem der erste Skelettbau der Chicagoer Schule entstanden ist – noch darüber diskutiert wird, ob Flexibilität und Umbauvariabilität sinnvoll sind oder ob nicht Grundrisse in konventioneller Bauweise mit gleichgroßen Räumen langfristig die gleiche Nutzungsflexibilität aufweisen, zeigt im Grunde, daß die Architekten – ständig auf der Suche nach allgemein verbindlichen Lösungen – diese noch immer in allgemeingültigen Wahrheiten zu finden vermeinen. Es kann aber nur eine Wahl zwischen diesen beiden Standpunkten nach konkreten, projektbezogenen Kriterien (ökonomischen, fertigungstechnischen etc.) getroffen werden. Trotzdem sehen wir im Wohnungsbau als Thema nicht die Reproduktion gründerzeitlicher Bauweisen und Raumaufteilungen (und das in kleinerem Maßstab – denn für großbürgerliche Großzügigkeit reichte im Sozialen Wohnungsbau das Geld noch nie aus).

Von vorindustriellen Architekturkonzeptionen unterscheidet sich die Architektur der Moderne im wesentlichen durch den Verlust an einem über den unmittelbaren Gebrauch hinausgehenden existentiellen Sinn, der in der Architektur durch ihren gleichzeitigen symbolisch-kulturellen Gehalt gegeben war. Daß der existentielle Sinn in der Bedeutung des Gebrauchs selbst liegt, ist in der Moderne nur zum Teil erkannt worden. Stattdessen wird heute in verschiedenen Architektur-ismen versucht, der Form eine kulturell-symbolische Bedeutung zu verleihen. Darin manifestiert sich die regressive Haltung zeitgenössischer Architekturauffassungen. Der Freiheitsgrad der Technik liegt aber gerade darin, daß Form und Raum nach den Kriterien des Gebrauchs konstituiert werden können, d.h. daß die Form nun nicht mehr im Hinblick auf ihre symbolische Bedeutung entworfen wird, sondern für eine Bedeutung, die sich im



Wohnanlage Genter Straße München  
In Ermangelung partizipativ mitwirkender künftiger Bewohner, simulierten wir selbst das Nebeneinander verschiedenster Grundrißlösungen, wie sie innerhalb eines Skelettbau problemlos

möglich sind.  
Aus wirtschaftlichem Kalkül wurde dieses erste Projekt auf einige wenige Varianten reduziert. Anlaß war die Umstellung des Skeletts von eingespannten Stützen – und damit von einer umbauvariablen Konstruktion –

auf ein Tragwerk mit aussteifendem Kern. Die tragende Konstruktion verweist mit ihren halbgeschossigen Vouten nun nurmehr symbolisch auf ihre ursprünglich tendierte Umbaubarkeit. Trotzdem bleibt die Konstruktion auf die Nut-

zungsbedürfnisse hin selektier- und anpaßbar, im Gegensatz zu Konzeptionen, bei denen die Primärkonstruktion den starren Rahmen bildet für Variationen im Ausbau.

Gebrauch (statt in der Betrachtung) für den Nutzer erschließt.

Doch der nun ausschließliche Bezug auf den Gebrauch erschöpft sich keineswegs in einem eindimensionalen Utilitarismus oder Funktionalismus. Die Tendenz zur Systematisierung und Vereinheitlichung von Lebensbereichen und Verhaltensmustern auch im Wohnungs- und Städtebau hat ja zu einer Ernüchterung gegenüber den Leistungen/Qualitäten des funktionalistischen Denkens geführt. Lebensvorgänge können nicht wie mechanische Abläufe in der Produktion systematisiert und vereinheitlicht werden.

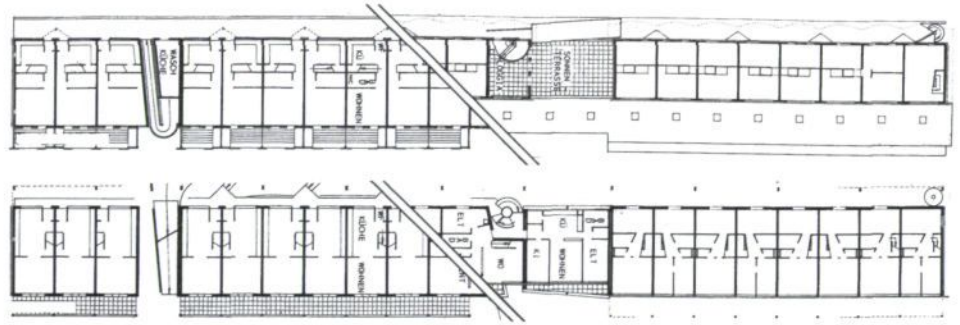
Die in der funktionalistischen Architektur formulierte Analogie zu mechanischen Prozessen ist nicht nur wegen der grundlegenden Differenz von biologi-

schen und mechanischen Prozessen unhaltbar, sondern vor allem, weil der Mensch mit Selbstbewußtsein, d.h. mit Selbstreflexion ausgestattet, nicht auf ein quasi abstraktes Subjekt reduzierbar ist. Aber gerade dies impliziert die klassische Logik mit ihrem dualistischen Weltbild, welches die Wirklichkeit mit zwei (logisch unterscheidbaren) Qualitäten, dem Subjekt und dem Objekt, beschreibt. „Der volle Text der Wirklichkeit kann aus ihnen nicht abgelesen werden. Sie sind viel zu arm in ihrem relationalen Aufbau, um dem Reichtum der Realgestalten auch nur einigermaßen gerecht zu werden.“ (Alfred Sohn-Rethel)

Auch in der Planung wird von jenem Reichtum der Wirklichkeit abstrahiert, indem der tatsächliche Verlauf von Prozessen auf ein funktionales Schema



Wohnanlage Max-Planck-Straße Altona-  
erding.  
Sozialer Wohnungsbau  
mit Mieterbeteiligung  
und Selbstbau. Es han-  
delt sich um eine Mas-  
sivbauweise mit nicht-  
tragenden  
Raumtrennwänden in  
Gipskartonständerbau-  
weise, so daß Umbau-  
ten problemlos sind.



Reduziert wird, das nur mehr verallgemeinerbare Merkmale dieser Prozesse repräsentiert und auch auf deren Auswirkungen auf die Umwelt nicht reagieren kann. Die Differenz subjektiver Standorte erlischt in diesem reduzierten Bild der Wirklichkeit, und es entstehen als Folge davon auch in der Architektur homogene Baustrukturen, in denen nur mehr ein Minimum an formalen Qualitäten und Nutzungsqualitäten zu finden ist.

Was nützlich ist, wird nicht von den Menschen selbst, die in ganz unterschiedlichen Lebensprozessen eingebunden sind, bestimmt, sondern von einem allgemeinen, abstrakten Standpunkt aus, der vor allem den Interessen der Produktion und des Marktes entspricht.

Auch die für den Menschen unbestreitbare Nützlichkeit flexibler, umbauvariabler Baustrukturen ließe sich leicht in ihr Gegenteil umkehren. Mobilität, künstliche Obsoleszenz, das „Wegwerfhaus“, Austauschbarkeit ganzer kurzlebiger Raumelemente – das waren die ideologischen Anzeichen (jedenfalls noch in den 60er und 70er Jahren) für eine Architektur, deren Bauweise den Sprung von der Einzelfertigung an der Baustelle zur stationären Fertigung im Betrieb vollzieht. Einer Bauweise, die entsprechend der Größe und Vielzahl ihrer Produkte entweder ungeheurer Investitionen bedarf, die in einer Hand konzentriert sind, oder ein untereinander koordiniertes (Menge, Modul) Netz von Einzelproduzenten. In jedem Fall ist solch eine Produktion vom Standpunkt der Ökonomie auf einen sicheren, sich stetig vergrößernden Absatz, d.h. auf einen manipulierten monopolisierten Markt angewiesen. Heute ist der Architekt ideologischer Wegbereiter (nicht Initiator) einer Architektur der Warenzirkulation, die die Veränderungen an der ökonomischen Basis des Bauens widerspiegelt.

Die Konzeption offener Bausysteme fußt auf einer anderen Strategie. Statt den Bedarf an Produkten zu manipulieren, wählt der Architekt Baumaterialien und Bauelemente aus dem Angebot des Marktes aus und kombiniert diese zu einem Bausystem, das sich so optimal an den Kriterien der Nutzung orientieren kann. Am konsequentesten nach dieser Methode baute Walter Segal, der geistige Vater dieses Ansatzes.

Mit flexiblen Bauelementen einen größeren Freiheitsgrad in der Benutzung von Raum zu gewährleisten, entbindet den Architekten also keineswegs der Verantwortung gegenüber dem Nutzer. Im Gegenteil, er ist umso stärker gefordert, die Artikulation des Bewohners durch seine Erfahrung und die kommunikative Vermittlung seines eigenen Standpunkts zu unterstützen, dessen meist konsum-manipulierte Wunschbilder von Klischees zu befreien.

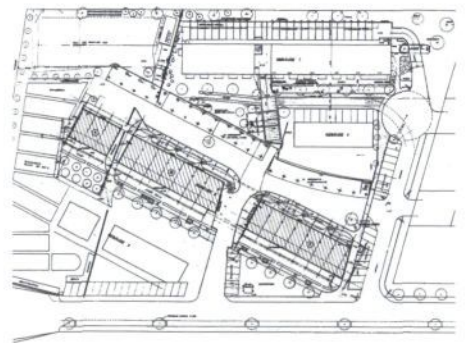
In diesem Zusammenhang ist das traditionelle Japanische Wohnhaus zu erwähnen. Sowohl Grundriß als auch Wände sind durch Module maßlich vereinheitlicht. Nicht nur die Bodenmatten (Tatamis), sondern auch die Schiebewände, -türen und -fenster können als fertiges Bauelement gekauft und ins Gebäude integriert werden. Die Anschlußdetails – von äußerster Raffinesse in ihrer Einfachheit – sind vereinheitlicht, so daß die Elemente auch untereinander austauschbar sind. Doch führt diese Systematik niemals zur Monotonie, nicht nur weil es sich um eine ursprünglich handwerkliche Bauweise handelt, sondern weil die Konstruktion des Japanischen Hauses und seine Details sowohl eine ästhetisch-dekorative Funktion haben als auch als ästhetisches Zeichen religiöse und philosophische Werte versinnbildlichen. So entsteht eine vitale Vielfalt und Expres-

sivität innerhalb der Regeln standardisierten Bauens.

Der Bezug auf den Gebrauch eröffnet also ein weites Feld der Reflexion auf Gebrauchsprozesse und ihre architektonische Inszenierung.

### Kommunikative Referenz auf die Nutzung

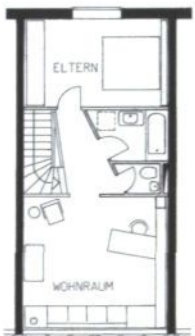
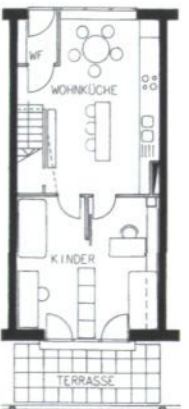
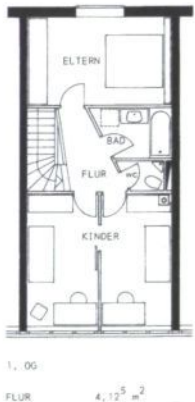
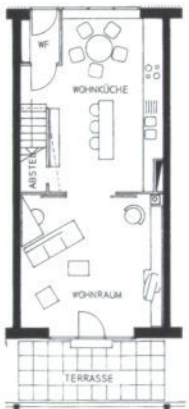
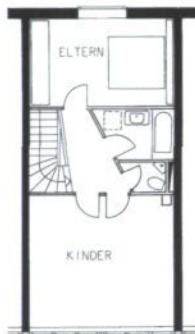
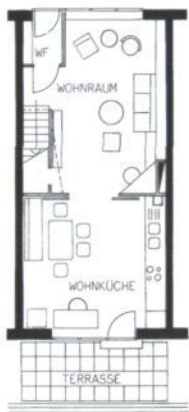
Den flexiblen Grundrissen und Fassaden setzen wir präzise formulierte Räume (öffentliche, gemeinsam genutzte, Übergänge) gegenüber, Schnittpunkte also im kommunikativen Austausch der Menschen. Denn ein räumliches Environment nutzungsneutraler Strukturen – und damit ist nicht nur das Skelett gemeint, sondern auch der konventionelle nutzungsneutrale Grundriß – ist durch seine Homogenität nur partielle Wirklichkeit.





links  
2. Obergeschoß  
rechts  
Dachgeschoß

links  
Erdgeschoß  
rechts  
1. Obergeschoß



## Zwei-geschoßige Wohnung mit 90m<sup>2</sup>. Dieser Wohnungstyp erlaubt 3 Grundriß-varianten.

Die hier gezeigten Grundrisse samt Beschreibung dienten den künftigen Mietern als Entscheidungshilfe. Wichtig war uns, daß diese Grundrißvarianten unterschiedliche Positionen des Wohnens repräsentierten. Erreicht wurde die Variabilität durch die Austauschbarkeit und Teilung gleicher Raumgrößen.

### Variante 1

Das Wohnzimmer ist als „Wohnhalle“ mit offener Treppe ins Obergeschoß konzipiert und bildet somit das Zentrum der Wohnung. Die Wohnküche – erreichbar durch die Wohnhalle – ist zur Terrasse bzw. Veranda hin orientiert. Wohnzimmer und Wohnküche können durch 2 Schiebetüren entweder getrennt oder zu einem großzügigen Wohnbereich zusammengefaßt werden. Die individuellen Räume der Bewohner befinden sich im Obergeschoß.

Besondere Eignung dieses Grundrisses:

- Die Wohnküche steht in direkter Verbindung zum Außenraum (Veranda) und ist ganztagig sonnig. Die Erfahrung zeigt, daß Kochen und Essen im Mittelpunkt des Familienlebens stehen und daß die Wohnküche der meistbenutzte Raum ist. Für Familien mit Kindern ist die Wohnküche ein idealer Mehrzweckraum für unterschiedlichste Tätigkeiten und als Aufenthaltsraum.

- Das Wohnzimmer wird hauptsächlich abends benutzt. Eine Orientierung nach Süden ist daher nicht erforderlich. Die Lage dieses Wohnraumes erlaubt es, diesen repräsentativ einzurichten, sozusagen als „gute Stube“.
- Gäste können in das Wohnzimmer gelangen, ohne daß sie an Küche und Eßplatz vorbei müssen, wodurch dieser seine Privatheit behält.
- Die Trennung zwischen Wohnzimmer (orientiert zur Öffentlichkeit) und der Wohnküche (der private „Familienraum“) ist in vielerlei Hinsicht praktisch.

Dieser Grundrißtyp hat also 2 Wohnbereiche:

- eine „gute Stube“ und
- einen Familienraum (Wohnküche), wo sich das tägliche Leben entfalten kann.

Die Variante kann bei Bedarf in eine 5 Zimmer-Wohnung umgebaut werden.

Die Wohnküche wird geteilt, so daß eine Küche und ein zusätzlicher Raum entsteht, der beliebig entweder als Schlafraum oder Arbeitsraum genutzt wird.

### Variante 2

Wohnküche und Wohnzimmer sind umgekehrt angeordnet.

Die Wohnküche liegt neben dem Eingang mit der Treppe ins Obergeschoß, Wohnzimmer nach Süden zu der Terrasse (Balkon).

Besondere Eignung dieses Grundrisses:

- Das Wohnzimmer kann nach Bedarf auch als persönlicher Raum (Schlafraum) genutzt werden. Es kann aber ebenso in 2 Räume geteilt werden, so daß eine 6-Zi.-Wohnung entsteht.
- Das Wohnzimmer eignet sich als ruhiger Rückzugsbereich.
- Die Wohnküche liegt zentral mit der Treppe zum Obergeschoß. Ihre Verbindung zu Veranda/Balkon ist nicht so günstig wie bei Variante 1. Es bestehen 2 Möglichkeiten, die Wohnküche einzurichten.

### Variante 3

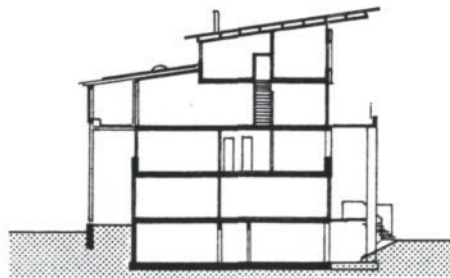
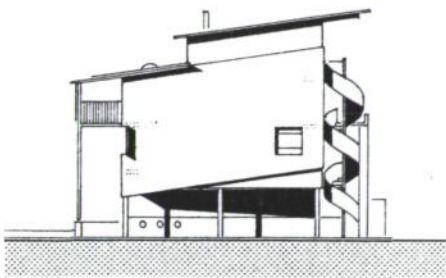
Wohnküche und Kinderzimmer sind auf einer Ebene angeordnet, Wohnzimmer und Elternschlafraum im Obergeschoß.

Besondere Eignung dieses Grundrisses:

- Familienraum (Wohnküche) und Kinderzimmer im Erdgeschoß erleichtern tagsüber die Aufsicht der Kinder.
- Der Wohnraum im Obergeschoß ist hier stärker den Bedürfnissen der Eltern zugeordnet – ein ruhiger Raum, in dem man auch einmal „abschalten“ kann. Vor allem auch wenn die Kinder einmal größer sind, wird eine gegenseitige Störung (z.B. Musik) vermieden.
- Erwachsene Kinder können sich, solange sie noch im Elternhaus wohnen, durch einen direkten Zugang von außen, einen unabhängigen Raum einrichten.

- Vor dem Wohnraum im Obergeschoß liegen, nach Süden orientiert, Balkon/Veranda.
- Auch vor den Kinderzimmern kann die Terrasse zur Veranda ausgebaut werden – als praktische Erweiterung der Spielfläche.





Uns interessiert aber gerade die Differenziertheit und Komplexität der Wirklichkeit und ihr angemessenes Abbild in der Architektur. Deshalb auch unser Mißtrauen gegenüber Flexibilität, wenn sie sich als umfassende Ideologie darstellt, denn auch diese architektonische Konzeption – großflächig und auf alles angewandt – ergäbe eine visuell unerträgliche Gleichförmigkeit.

In allen unseren realisierten Wohnbauprojekten besteht eine gewisse Polarität zwischen privaten Räumen und öffentlichen Bereichen. Das Außen, die kommunikativen Schnittstellen, die Übergänge von Innen (privat) nach Außen (öffentlich) sind präzise definiert – sowohl in formaler als auch in funktionaler Hinsicht. Es sind jene Orte, an denen kommunikative Prozesse durch ihre räumliche Inszenierung architektonisch vermittelt werden.

Dagegen ist das private Innen eher als „Leerstelle“ konzipiert: offen für die subjektive Aneignung der Bewohner, bzw. für die Realisierung subjektiver Erfordernisse und Lebensweisen. Leerstellen können sich füllen in ganz unerwarteter und unvorhersehbarer Weise oder in einer einfachen, dem Alltag entsprechenden Form.

Bei dieser „Einschreibung“ eines Subjekts in ein technisches System ist uns die Differenz subjektiver Standpunkte wichtig. Die Differenz entsteht hier durch die Verteilung von unterschiedlichen subjektiven Standpunkten im Medium des technischen Systems. Die tragende Konstruktion und die raumbildenden Bauteile mit den Details der Verbindungen konstituieren die Form im Prozeß der Arbeit. Dabei spielen z.B. klassische Proportionsfragen bei der Gestaltung von Fassaden keine Rolle mehr, denn architektonischer Ausdruck entsteht nicht durch die Komposition von Formen, sondern durch die technische Konstruktion mit ihren Verknüpfungspunkten und Referenzen zum Gebrauch.

Auch darin unterscheidet sich diese Architekturauffassung von klassischer Architektur, in der sich das Subjekt und seine Intention als autonome Form repräsentierte.

Die kommunikativen Bereiche sind gleichzeitig Übergangselemente zwischen den „Leerstellen“, vermittelnde Struktur, Orte an denen sich die ver-

schiedenen Standpunkte der Individuen kommunikativ vermitteln. Es geht hierbei also um den kommunikativen Gehalt von Räumen und architektonischen Zeichen, um eine kommunikative Referenz von Raum und Zeichen zum Nutzer hin – d.h. um vielschichtige Raumbezüge und Raumkontexte wie z.B. in der Squash-Halle in München Pasing, aber auch in den Eingangs- und Übergangsbereichen (Glashaus) im Wohnhaus in Perlach. Im Gegensatz zum Konzept der Flexibilität (in den privaten Räumen) – das mit offenen technischen Strukturen operiert –, ist eine vielschichtige Determination von Raum und Form in den kommunikativen Bereichen erforderlich, damit sich deren Qualitäten ebenfalls in verschiedenen Gebrauchsprozessen und von verschiedenen Standpunkten aus entfalten können.

Diese Bezüge und Relationen, die eine Form bestimmen sollen, können nur in sukzessiven Planungsschritten, in denen sich sozusagen mehrere Schichten des Entwurfs überlagern, in Raum und Form eingearbeitet werden. Eine formale Gesamtidee hingegen, kann niemals netzartige Bezüge erzeugen. Es ist uns deshalb wichtig zu hinterfragen, was wir im Entwerfen konkret tun, welche gesellschaftlichen, ästhetischen, funktionalen usw. Bedeutungen und Konsequenzen jeder Entwurfsschritt hat.

Die gesamte vom Menschen erzeugte technische Umgebung konfrontiert uns mit Spuren, die wir durch unsere Arbeit in der Objektwelt hinterlassen. Um diese von uns geschaffene Umwelt zu verstehen und den Prozeß ihrer Erzeugung steuern zu können, müssen wir diese Spuren lesen, d.h. interpretieren können. Nun ist Architektur aber nur zum Teil durch im klassischen Sinn objektivierbare wissenschaftliche Erkenntnisse erklärbar. Der kreative Prozeß des Entwerfens beruht im wesentlichen auf subjektiver Reflexion und Interpretation und nur zum Teil auf „objektiven“ Kriterien. Um diesen Prozeß zu objektivieren, müssen verschiedene Standpunkte im Planungsprozeß eingearbeitet werden. Eine solche Zusammenarbeit erfordert es, das „Warum“ und „Wozu“ zu formulieren, das Ergebnis intuitiver Gestaltungsprozesse zu reflektieren und auf seine Brauchbarkeit hin zu hinterfragen.

Dabei versuchen wir, Technik – Ökonomie – Funktion – Ästhetik als gleichwertige Teilsysteme zu behandeln, wenn es darum geht, für Räume und Bauelemente die jeweils „beste“ Form zu finden. Der vielschichtige Bezug zum Gebrauch realisiert sich durch die verschiedenen in die Form eingearbeiteten Standpunkte, so daß auch der Zugang zum Verständnis einer Form von verschiedenen Standpunkten und Gebrauchsprozessen aus möglich ist. Die Form tritt in Referenz zum Nutzer, jedoch nicht nur über symbolische Bezüge, sondern über den Gebrauchsprozeß selbst.

Dieser Text enthält einige Passagen eines Artikels, der unter dem Titel „Flexibilität der Ökonomie oder Flexibilität des Bewohners“ in „techniques & ARCHITECTURE“, Nr. 311/1976 veröffentlicht wurde.